



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

F., G.: Offene Briefe. VI. : An den Freigärtner Michael Mroß, Deputirten des
Kreises Groß-Strehlitz in Schlesien : nebst einer Einleitung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Offene Briefe.

VI.

An den Freigärtner Michael Wroß,
Deputirten des Kreises Groß-Strehlig in Schlesien.

Nebst einer Einleitung.

Wie es keine Macht gibt, welche außer der officiellen nicht noch eine geheime Politik hat, so haben auch wir, die Grenzboten, noch eine Cabinetspolitik, welche durch die öffentliche maskirt wird. Bei der wunderlichen Krisis, in welcher wir leben, wird es gut sein, wenn unsere Freunde auch darin unsere Ueberzeugungen theilen. — Wir wissen am besten, welche Liebe und Verehrung wir stets gegen die Berliner Nationalversammlung ausgedrückt haben. Wie heiter, gemüthlich und unschuldig erschienen die Köpfe der ehrenwerthen Deputirten in unseren Porträts, wie lustig begrüßten wir jede Regung der Berliner Volkskraft; wie nachsichtig war unser Urtheil, zärtlich selbst unser Tadel. Jetzt gestehen wir, daß uns dieser humane Ton zuweilen Ueberwindung gekostet hat und wir oft versucht waren, diese Versammlung bei allem Respekt vor den einzelnen Verständigen, eine Galerie der hohlsten Tröpfe zu nennen. Was war der Grund, daß wir schonten und streichelten, wo wir lieber getragt hätten? Wir haben das Schicksal, einen Freund in dieser Versammlung zu besitzen, den verehrten Abgeordneten für den Kreis Groß-Strehlig in Schlesien, den Freigärtner Michael Wroß, Wasserpölschen. Seit wir im Anfange dieses Sommes unsere Leser auf dies neue parlamentarische Talent aufmerksam machten, hat sein Einfluß unsere Politik bestimmt. Scheltet uns darum nicht, Bundesgenossen; nennt nicht Charakterschwäche, was Zärtlichkeit war. Und wozu sollten wir auch Charakter haben, während eine ganze Nation nur Windfahnen statt Seelen im Leibe trägt? Wir haben gut von der Berliner Constituante gesprochen, weil Wroß in ihr saß, wir haben mit dem König und den Ministern gegrollt, weil Michael mit ihnen grollte; wir haben kein Porträt vom Abgeordneten Brill gebracht, nicht deshalb, weil er kein Kopf ist, sondern weil er ein Gönner von Wroß war und bei den Abstimmungen als Scrutator Micheln durch einen Ruck am rothen Handgelenk

zum Stehn oder Sitzen brachte, je nach Umständen; wir haben Waldeck einen Schwärmer genannt, weil Mroß seine Reden so wenig verstand, wie die eines andern Deputirten; wir haben eine Hinneigung für Frankfurt und den Reichsverweser gehabt, weil wir gehört hatten, daß Erzherzog Johann in Steiermark Lederhosen getragen habe, wie Michael zu thun pflegt, der Herzog von Genua, Mroß von Schafslöder; wir haben endlich für die Souveränität der Berliner Constituante geschrieben, seit Michael Mroß in einem Brief, den die schlesische Zeitung abgedruckt hat, seiner Ortsbehörde gegenüber die Souveränität seines gepfändeten Ochsen verfocht, kurz wir haben uns in unserer Politik ganz durch die Persönlichkeit eines der würdigsten und schweigsamsten Mitglieder der Constituante leiten lassen. Dies zur Erklärung für manches Geheimnißvolle, zur Begründung des folgenden Briefes und zugleich zur Antwort für unsere Gegner, welche Gefühle verdächtigen, die sie nicht verstehen. —

Michael Mroß! Euer Ochse wurde diesen Sommer vom Gerichtsamt Curer Heimath gepfändet, weil er die Laune hatte sich auf fremder Feldmark zu beköstigen. Ihr hattet die Herablassung dem Amt von Berlin aus in einem Dekret schreiben zu lassen, daß besagter Ochse als Deputirtenvieh unverleßlich sei und die Behörde sich in Acht nehmen solle. Als Ihr so tapfer für die Souveränität des Ochsen kämpftet, dachten wir beide nicht, daß dieser Kampf eine Vorbedeutung, gleichsam ein Spiegelbild werden würde von dem großen Kampf, den jetzt ein Theil des preußischen Volkes für die Unverleßlichkeit seiner Nationalversammlung führt. Es würde mir leid thun, wenn die Parallele Mißdeutung erführe. Aber sagt selbst, ist das traurige Schicksal Eures gehörnten Freundes nicht in riesigem Maßstab wiederholt? Auch die hohe Versammlung soll wegen ungebührlicher Eingriffe in fremdes Eigenthum, die sich ihre Hüter, das Berliner Volk, zu Schulden kommen ließen, gepfändet, eingesteckt, nach Brandenburg in Kost und Verfluß gelegt werden und wie Ihr für Euern Liebling, so steht die öffentliche Meinung für den andern, für die Versammlung, auf. — Behüte mich der Himmel, daß ich den Vergleich weiter ausführe, nur soviel will ich bemerken, daß Euer Ochse für das Futter, das Ihr ihm gabt, Euch auch redlich und tüchtig die Wirthschaft bestellt hat, während die hohe Constituante leider außer Stande war, ihrem Brotherrn, dem Volk ein Gleiches zu thun.

Seht Ihr, Michael Mroß, es ist recht schön eingetroffen, was ich im Anfang Eurer politischen Laufbahn vermuthet habe. Ihr habt glogängig und verwundert in der Versammlung geseßen, seid glogängig und verwundert durch Berlin geschritten und habt Euch bei den Bank und Spectakelszenen in der Versammlung und bei den Tumulten der Straße herzlich und philosophisch darüber gefreut, daß des Menschen Natur doch überall so gleich ist, es konnte Euch in Berlin so heimlich und behaglich sein, wie in Curer Dorffchenke des Sonntags nach 9 Uhr, wo ihr das Licht auslöschtet und Schemelbeine ausrißt. Ja, Michel, der Mensch,

ist überall derselbe, und wenn es Euch überrascht hat, daß Euere Sitten und Manieren so gut zu Eurer neuen Umgebung paßten, so laßt mich bewundernd sagen, daß Ihr selbst Euch Euren Mitdeputirten gegenüber durch eine gewisse Eigenthümlichkeit der Haltung und des Benehmens, die man Anstand zu nennen pflegt, ausgezeichnet habt. Wart Ihr auch sehr demokratisch beim Abstimmen und wenn Ihr Euren selbstgemästeten Speck fröhlich zum Morgenbrot schnittet, in Euren Manieren wart Ihr doch etwas zu aristokratisch für diese Versammlung.

Ihr habt in der Regel mit der Linken gestimmt. Ich weiß, es war wegen des Raff- und Leseholzes, das sie Euch versprochen hatte. Nur manchmal habt Ihr's versehen, Ihr kleiner Klattergeist, oder nein, Ihr wart zu gutmüthig der andern Partei Unrecht zu geben und stimmtet deshalb zuerst für die eine Partei und dann für die andere. Aber auch hierbei hattet Ihr verwünschte Launen, Michel Mroß, und manche schwere Stunde habe ich gehabt, ehe ich dahinter kam, weshalb Ihr Eure Tactik so oft geändert habt. Einmal ward Ihr regulär links, ein andermal wieder stimmtet Ihr für alle Amendements und außerdem für das Commissionsgutachten: das war, wenn Ihr die lustige Laune hattet und endlich wenn einmal die Majorität nicht zu übersehen war und der Präsident seine Ungewißheit anzeigte, so standet Ihr mit etwa zwanzig Andern wohlwollend auf, um den würdigen Mann aus seiner Verlegenheit zu reißen. Manchmal freilich verschließt ihr die ganze Abstimmung. Das Alles habe ich Euch richtig vorausgesagt, nur in einem Umstand habe ich mich geirrt: Ihr ward noch lange nicht der größte Dummkopf unter den Berliner Deputirten.

Und noch Etwas habe ich falsch vermuthet. Ihr habt für die Polen in Posen gestimmt. Durch Eure Stimme, Michel Mroß, wurde die Trennung des deutschen und polnischen Theils von Posen verhindert, ganz Posen von Deutschland ausgeschlossen, die Berliner Constituante mit der Frankfurter entzweit, in Posen ein Bürgerkrieg vorbereitet. Es war das berückigte Amendement Phillips, welches durch eine Stimme Majorität zum Beschluß erhoben wurde; die Stimmen waren bei der Abstimmung gleich dafür und dagegen, da standet Ihr auf, Michel, für das Amendement standet Ihr auf und brachtet es dadurch zum Siege. Ja grinnt nur Michel, Ihr habt die Sache entschieden, Deutschland habt Ihr um eine halbe Million Menschen kleiner gemacht, 500,000 Deutsche in Posen habt Ihr den Polen, nein, den Russen geopfert, Millionen von angelegten Capitallen habt Ihr vernichtet, habt einen Bruch mit Frankfurt veranlaßt, dem in kürzester Zeit ein Conflict mit Rußland folgen müßte; das Alles habt Ihr, der Eine bewirkt. Und wodurch, durch Schweigen und Aufstehen. Wunderbarer, seltsamer Mann! so einfältig und doch so wichtig! — da sieht man wie Weltgeschichte gemacht wird! — Wir haben eine hübsche Fabel von einer kleinen Maus, welche einen großen Löwen rettete, sie paßt hier nicht, denn sie stammt aus der Zeit, wo man Könige noch für Löwen und die Michel Mroße für Mäuse hielt;

aber wir haben andere Geschichten von kleinen Ursachen und großen Wirkungen, z. B. wo ein Glas Wasser, das eine Frau der andern aufs Kleid gießt, über das Schicksal eines Landes entscheidet, oder wo ein König sich entschließt Krieg zu führen, weil er durch Verstopfung melancholisch geworden ist; aber alle diese Geschichten sind aus der Zeit, wo das Leben und Gedeihen der Völker noch von der Willkür, den Launen Einzelner abhing. Das fortan unmöglich zu machen, haben wir ja eben in diesem Frühjahr die Revolution gemacht; — es ist uns beim Teufel schlecht genug bekommen; die Willkür der Krone regiert nicht mehr unser Schicksal, sondern der Hintere von Michael Mroß und Consorten. Das war ein schöner Tausch mein Junge! — Uebrigens hoffe ich, daß du nicht ohne gute Gründe aufgestanden bist. Daß Dir Phillips ein Glas Kümmel, oder die polnischen Herren einen Thaler versprochen haben, glaube ich nicht; wahrscheinlich hattest Du gerade Deinen freundlichen gutherzigen Tag, wo Du grundsätzlich noch auf jede Fragestellung mit Ja stimmtest; jedenfalls genügte es, daß man Dir einen Schlag auf den Rücken gab und zurief: stoi! oder hot! oder eine ähnliche Ermunterung.

Aber der Ton in dem ich zu Euch rede, Michel Mroß, unsre Leser finden ihn frivol. Es gibt aber gewisse Dinge, welche man mit Humor abfertigen muß, weil der Ernst zu gränlich wäre. Wollte man sich aber überwinden ernsthaft darüber zu sprechen, die Leute würden es für Spaß halten. Der Euch dies schreibt, was Ihr nicht lesen und nicht verstehen könnt, Ihr Hanswurst, ist ein geborner Preuße und seit sechs Monaten ist seine Seele durch die quälenden Empfindungen der Demüthigung und der Schaam über das erbärmliche politische Treiben in seinem Vaterlande so gefüllt, daß der lang unterdrückte Schmerz sich nicht mehr in die Maske der Ironie zu verbergen vermag. Seit sechs Monaten, seit die Constituante ihre Sitzungen begann, haben die Preußen eine Schmach erfahren, die in ihrer Geschichte unerhört ist. Die Nationalversammlung hat zuerst ihre Mitglieder, dann das preussische Volk hornirt. Den Beweis findet man in den stenographischen Berichten jeder einzelnen Sitzung. Ist eine Rede darunter, welche ruhig gelesen, über der Mittelmäßigkeit steht? Ist irgendwo ein großer Blick, staatsmännische Weisheit, logische Schärfe, auch nur gewandte Dialektik zu bewundern? Ist nicht das beste, was in ihr gesprochen, so mittelmäßig, daß der Maßstab für gut und schlecht verloren gehen mußte? Und das Gewöhnliche in ihr, ist es nicht erbärmlich gewesen. Erbärmlich die Interpellationen, die Intriguen der Parteien, der ewige Hader um die Geschäftsordnung! Wer das Urtheil für übertrieben hält, der vergleiche die Berliner Sitzungen mit denen in Frankfurt, wo dasselbe Thema verhandelt wurde, oder er vergleiche sie selbst mit den entsprechenden des vereinigten Landtags. Es ist ein Unterschied wie zwischen einem Satyr und Apoll. Jede politische Versammlung hat wüste inhaltlere Tage, auch die Frankfurter hat deren mehrere, in Berlin waren sie Regel und

je länger sich die Gesellschaft zusammenlebte, je mehr die Parteien sich organisirten, desto schlechter wurde der Eindruck ihrer Verhandlungen, desto geringer die Achtung vor dem gegenseitigen Talent und der politischen Einsicht, desto frivoler, gemeiner die Physiognomie der Reden und Debatten. Woher kam das? Weil selbst die begabten, verständigen Männer der Versammlung sich gedrückt und entmuthigt fühlten durch die Rohheit, Spießbürgerlichkeit und Beschränktheit ihrer Umgebung, es fehlte das schnelle Verständniß des Ungewöhnlichen, die fühlbare Aufmerksamkeit, welche unter Gebildeten auch dem Gegner Schwung und Feuer gibt; die Freude der Klugen über das Gute und Schöne, selbst wenn es von den Lippen eines Feindes kommt, vor Allem aber in den Parteien selbst kräftige Haltung und männliche Zuversicht; an ihrer Statt überall Breite, Hefigkeit, freches Wiederkäuen von Zeitungsphrasen, im besten Fall naive Rohheit; Piper und Dierschke stachen zuletzt noch vortheilhaft ab gegen Baumstark und Berg, die Pedanten und geistreichen Faiseurs. Diese widerwärtige Atmosphäre der Versammlung lag centnerschwer auf den Besseren und manches Talent der früheren Landtage, das man wegwerfend mit „verbraucht“ abfertigte, weil es den früheren Eindruck und Effect nicht machte, war sicher nur befangen und verstimmt und gedrückt durch die schlechte Luft in der es athmen mußte. Noch mehr die guten Kräfte dieses Sommers, z. B. die Beamten, welche ihre erste parlamentarische Schule in dieser Versammlung durchmachten; im Anfang ironisch und reflektirend über dem Treiben, wurden sie in das Gewir der Parteien hineingezogen, durch die leichte Politik der Parteien bestimmt, es wurde ihnen leicht durch juridische und administrative Kenntnisse Einfluß und Bedeutung zu gewinnen, ihre Eitelkeit bestach sie, ihr Ehrgeiz wurde wach; stand doch nur ein unpopuläres Ministerium zwischen ihnen und der höchsten Beamtensehnsucht, dem Portefeuille; sie erhielten auch für Oberflächliches, Ungründliches leicht und billig Beifall, sie versäumten also sich gründlich auf ihre Reden vorzubereiten, Lücken im Wissen auszufüllen, sich mangelnde Detailkenntniß durch schnelle Studien zu erwerben und so kam es, daß auch verständige, tüchtige Männer durch die parlamentarische Thätigkeit dieses Sommers nicht gefördert wurden, sondern in Zänkereien und schwächlicher Opposition verkümmerten. — Und das preußische Volk? Seit einem halben Jahr waren die Berichte und Verhandlungen der Nationalversammlung ein Haupttheil seiner Lektüre. Jeder weiß, wie das anhaltende Lesen unbedeutender und schlechter Bücher auch den Gescheutesten zurückbringt, die Nation hat dasselbe Schicksal gehabt. Erinnert Euch an Eure Besuche der Wirthshäuser, der politischen Clubs; jeden Kreuz- und Quersprung der Constituante hat das Volk mitgemacht, jede einfältige Redensart, jede politische Kannegießerei ist von der ganzen ungeheuren Masse der Empfänglichen mitgemacht worden, um so lieber, da Ton und Wortschwall der Verhandlungen dem Volk so sehr verständlich waren. Preußen hatte bis zu diesem Sommer das Lob, der Staat zu sein, wo die Volksaufklärung am weitesten

fortgeschritten sei. Dieses Lobes ist es vorläufig quitt, und wir danken das zum größten Theil dem Lehrkursus, welchen ihm seine Constituante gegeben hat. — Von der Stellung derselben zur Nation, zur Einwohnerschaft und den Clubs von Berlin will ich schweigen. Es genüge zu sagen, daß sie so nichtswürdig als möglich war. Wenn die Linke aus reiner Menschenliebe für alle Forderungen und Klagen einzelner Klassen, Städte und Distrikte als Vertreterin auftrat, für die armen Invaliden, die armen Weber und Spinner, so mag man das so lange für gerechtfertigt halten, als durch die Verwendung wirklich ein guter Zweck zu erreichen war; obgleich die Herrn Elsner, Stein und Consorten recht gut wußten, daß ihre Petitionen für Weber und Spinner die Constituante nur aufhalten würden, ohne den armen Glenden, deren Anwälte sie spielten, irgend zu helfen. Aber die Rolle, welche sie in den Berliner Clubs, der Volksbewegung spielte, war eben so lächerlich, als nichtswürdig. Die feierlichen Beerdigungen der Tumultuanten, die Sicherheitskarten der demokratischen Clubs, dies Kokettiren und Intriguiren mit dem souveränen Pöbel hat die gesammte Linke, Jakoby und Waldeck an der Spitze, politisch entehrt, sie sind vorläufig todt für die weitere Entwicklung unserer Revolution, gerichtet durch die Verachtung der Vernünftigen; man könnte ihnen verzeihen, daß sie nicht klüger sind, aber man muß ihnen vorwerfen, daß sie durch eine große Zeit nicht besser geworden sind.

Ein zweiter Vorwurf, der die Berliner Versammlung trifft, ist der, daß in ihr das gesammte demokratische Leben der Nation als eine Lüge, als niederträgliche Farce erschien. Es ist bei keiner Deputirtenversammlung möglich, die jedesmalige wechselnde Meinung der Majorität des Volkes zur Geltung zu bringen, sie soll aber stets den Zweck haben, die Ueberzeugungen der verständigen Männer, welche das Vertrauen des Landes haben, in Gesetze zu verwandeln. Wie stand es mit den Majoritäten in der Constituante, wo außer Michael Mroß noch ungefähr 20 saßen, die ihre Stimmen nicht verkauften, sondern verschenkten an die erste beste gute Lunge, oder um einen biedern Schlag auf die Schulter, und etwa 100 andere, die von Constitution nicht mehr wußten, als daß sie selbst eine gute hätten. Die Unverschämtheit, mit welcher bei den Abstimmungen diese Stimmen erworben worden, war nur übertroffen durch die dumme Pffiffigkeit derer, welche sich werben ließen.

Das ist ein kläglicher Zustand. Und wenn eine solche Versammlung aus Antipathie gegen die Minister und aus Mangel an festen politischen Ansichten einen Beschluß fassen kann, wie über das Großherzogthum Posen, wenn die Intriguen einer ehrgeizigen Partei so weit reichen, daß sie deutsches Recht und deutsche Interessen verrathen, die vernünftigen Resultate des Frühjahrskampfes in Posen, welche durch preußisches Blut gewonnen sind, vernichten können, aus Parteieigensinn, aus verletzter Eitelkeit, und wenn die Majorität einer Kammer bei einer solchen Partei steht, und wenn das preußische Volk zu einem solchen Ver-

rath an deutscher Sache stillschweigt, so ist das ein sehr kläglicher Zustand, so demüthigend und peinlich, daß die Verachtung, mit welcher die Frankfurter Nationalversammlung über diesen Beschluß hinwegging, kaum noch ein trauriges Lächeln hervorrufen kann.

So, Michel Groß, würde Ciner sprechen, der über diese schlechte Wirthschaft ernsthaft böse werden könnte. Zwischen mir und Dir paßt das nicht, laß uns die Sachen etwas gemüthlicher betrachten. Wenn wir vor der Berliner Versammlung große Verehrung empfinden, so wird diese womöglich noch übertroffen durch die Hochachtung, welche wir gegen die energischen Maßregeln des Hofes hegen. Groß, wie war es für den Hof möglich, so ungeschickt zu sein! Seit einem halben Jahre arbeitete die Versammlung gemeinsam mit uns und anderen Freunden der Freiheit dahin, sich zu vernichten. Recht emsig, gleichsam wüthend hat sie dahin gearbeitet, die Achtung vor sich zu untergraben. Noch vier Wochen Frist und sie hatte sich in der öffentlichen Meinung total todtgeschlagen, und wir beide, Ihr und ich hätten uns gegenseitig mit den Rockärmeln die Thränen abgetrocknet. Hätte sie nichts anderes ruinirt, der Conflict mit Frankfurt hätte dazu geholfen, und ächt demokratisch und parlamentarisch wäre die Sache abgegangen, ohne Trommeln, Bajonette und ähnlichen Theaterplunder. In vier Wochen war ein Ministerium Rodbertus-Berg abgenutzt, verbraucht, überwunden, freilich hätte am Ende dieser Zeit Rodbertus wahrscheinlich vom Berliner Volk die Ohrfeigen erhalten, die er jetzt als Ministercandidat auszutheilen den Vorzug hatte. Jedemfalls konnte dann der König sagen: ich habe Alles versucht, aber mein Volk steht, es ist mit ihnen nicht zu regieren, sie sind leider zu dumm; und das Volk hätte dann unbedenklich seinen Weihnachtsstollen gegessen und sich zu neuen Wahlen angeschickt. Statt dessen setzt man 230—50 strahlende Märtyrerkronen auf 230—50 wunderbare Köpfe und versperrt sich durch diese heilige Gruppe alle Zukunft. Bis jetzt hat die Versammlung allein der Vorwurf getroffen, daß sie durch ihre langweiligen Reden den Styl des preussischen Volks verderbe, und jetzt bewirkt die Krone durch ihren kurzweiligen Belagerungszustand dasselbe. Sie bringt die guten Berliner und andere Landestheile zu Mitgefühl, Hitze, Einseitigkeit, empört die Tagesstimmung gegen sich und verlängert unseren lästigen Durchgang zu einem freien gesellig geschützten Leben wenigstens um ein Vierteljahr. War das zu glauben? Seht, Michael, das ging so zu. Als die Nationalversammlung hin und hertaumelte, wie ein stark betrunkenen Mann und dußliges Zeug machte, verlor man auch in Potsdam die Ruhe und den Kopf und der König rang die Hände und sprach zu seinen Getreuen: Es ist unmöglich, mit ihnen zu regieren (da hatte er Recht) und ihr müßt mich von ihnen befreien (da hatte er, wie gesagt, Unrecht, die Versammlung selbst mußte das Land von sich befreien, er durfte nur leise nachhelfen). Darauf schüttelten Mehrere die Köpfe, auch der alte Pfiel und der König sprach traurig: Pfiel, auch Du? und wandte sich zu Brangel

und Brandenburg und sagte zum Iekttern: Du gehörst zu meinem Hause, Du wenigstens wirst mich nicht verlassen, darauf riefen der Brangel und der Brandenburg: Unfern Kopf für Eure Majestät, und marschirten nach Berlin, und die Confusion ging los. Die Nationalversammlung hörte auf zu keifen und zu nörgeln und erhielt deshalb endlich das respectable Aussehen, das sie sonst nie gehabt hatte, wie ein Mensch, der einen gemeinen Lebenswandel geführt hat, kurz vor dem Tode noch ein Gesicht voll menschlicher Würde zu bekommen pflegt, und zum Schluß beschloß sie die Steuerverweigerung. Alles schon dagewesen, sagt ein alter Rabbi.

Ihr krägt Euch im Kopf, Michael Mroß, und fragt verwundert: Was soll jetzt werden? — Die Grenzboten werden sich, wie bisher, auch ferner von Euren Ueberzeugungen leiten lassen, und fragen deßhalb wie Ihr: was soll jetzt werden?

Zunächst wollen wir untersuchen, was unsre eigne Schuldigkeit ist, dann wollen wir überlegen, was die Andern zu thun haben. Ihr, Michael, geht in Euer Dorf zurück, ich nehme an, daß Ihr unter den Bährischen Deputirten seid, welche sich von der Versammlung getrennt und erklärt haben, so weit gingen sie nicht gegen ihren König. Ihr werdet also vorläufig in Eurer Wirthschaft rechts, links und Centrum sein, wie Herr Piper, ein anderer Freund von uns, zu sagen pflegte, und werdet Eure Steuern zahlen und nicht verweigern. Wie Ihr, werden auch die Grenzboten thun, sie werden am König und der Krone halten, Ihr thut das aus persönlicher Anhänglichkeit, wir, weil wir müssen. Und so wollen wir uns trennen und hoffentlich für immer. Als die Constituante zusammentrat, wie leiteten sie durch einen Brief an Euerer unbehilfliche Person ein, jetzt, da ihre Thätigkeit zu Ende geht, haben wir die Verpflichtung gefühlt, Euch auch den Epilog sprechen zu lassen.

Halt, Freund, noch etwas auf den Weg. Ihr seid ja aus Schlessen, auch wir sind dort nicht ganz fremd, wir geben Euch einige Grüße mit. Zuerst an die Breslauer. Sagt unsern Freunden in Breslau, es sei nicht wohlgethan, daß sie die Fastnacht vor Weihnachten feiern. Das Spiel mit Sicherheitsausschüssen und Comités ist eine gefährliche Sache. Es gibt keine Stadt in Deutschland, wo das Proletariat so drohend und unbändig auf den Straßen hungert und so begehrlieh in die Häuser hineinschaut wie Breslau. Wenn sie der furchtbar drohenden Gefahr allgemeiner Verarmung in einer Auflösung aller gesellschaftlichen Bande abwenden wollen, müssen Bürgerwehr und Bürger sich erinnern, daß sie an einem Abgrund stehen, der sie ihre Hoffnungen auf Freiheit und ihr Eigenthum verschlingen wird. Jetzt besetzt die Bürgerwehr die Steuerkassen, später werden die Proletarier die Stadtkassen besetzen, und zuletzt wird irgend ein glücklicher Soldat, der nicht die Ruhe und Schonung Brandenburgs hat, seine Banden in ihre Häuser und Betten legen. Wenn sie aus dem Taumel dieses Jahres erwachen und sich im Spiegel betrachten wollen, so werden sie finden,

daß ihre Wangen sehr bleich, ihre Beutel sehr leer geworden sind, und daß die Politik ihrer Clubs und Deputirten in Berlin sehr wenig für eine tüchtige Verfassung und eine Vereinigung mit Deutschland, die einzige Hilfe gegen Breslaus Verarmung, gethan hat. Zum zweiten, lieber Groß, grüßt uns doch den Oberpräsident Pinder. — Wie es auch um unsere persönlichen Empfindungen für ihn steht, wir können nicht umhin ihm unsere Bewunderung über seine Haltbarkeit auszudrücken. Er hat den sichersten Weg gewählt es mit Allen zu verderben, sich jede Einwirkung unmöglich zu machen. Daß ihn sein Gefühl verführt hat, auf die Seite der Nationalversammlung zu treten, bedauern wir sehr, Er wenigstens mußte wissen, daß aus der wüsten Gaminwirthschaft der Clubs, aus den spießbürgerlichen Launen und der elenden Disciplin der preußischen Bürgerwehren die Blüthe einer geselligen Freiheit ohne eine Reaction des gefunden Menschenverstandes, eben so wenig hervorsprießen konnte, als aus der Nationalversammlung, die eine Dienerin, ein „Mädchen für Alles“ des unruhigen Völkchens von Berlin geworden war und eine traurige Popularität nur dadurch erhalten konnte, daß sie alle übermüthigen Launen und Thorheiten der Berliner aufnahm und berücksichtigte, so beim Bürgerwehrgesetz, bei den Verhandlungen über Straßencandale, über gefallne Arbeiter u. s. w. Er mußte einsehen, daß die Ungeschicklichkeiten und Taktfehler der Nationalversammlung und der Krone sich fortwährend balancirten, daß die militärische Besetzung Berlins ungeschickt, aber durchaus kein Verbrechen war, daß die Verlegung der Versammlung nach Brandenburg ungeschickt, aber formell ganz rechtlich war. Und vor Allem mußte Pinder verstehen, daß die Steuerverweigerung eine nichtswürdige Handlung war, bei welcher verlegte Eitelkeit und kopflose Schwäche Alles aufs Spiel setzten, nicht nur Preußen, sondern alles Eigenthum und die ganze Entwicklung Deutschlands; ihre Consequenzen wären Bürgerkrieg, Verjagung der Hohenzollern, Auflösung des Staats. Wir verlangen von ihm nicht, daß er das Königthum lieben soll, wir wenigstens empfinden eher alles Andere, als persönliche Zuneigung zu den Männern von Potsdam, aber er mußte begreifen, daß bei dem Mangel an sicherer Kraft, verständigem Urtheil und politischer Ehrlichkeit, welche die Lieblinge der Masse so ehrenwerth macht, bei der traurigen Tyrannei, welche die Macht der Häuste und dicken Schädel gegenwärtig über Vernunft und Besonnenheit ausübt, die Gestaltungskraft des preußischen Volks sich nicht frei und gedeihlich entwickeln kann, ohne die Krone. Die Krone Preußens und ihr Ansehn vernichten, heißt in diesem Augenblick nichts anderes als die brutale Rohheit und politische Charlatanerie der gemeinsten Demagogen privilegiren. Nicht als wenn die Krone die Intelligenz und organisirende Kraft besäße, welche im Volk durch die Massenherrschaft gebunden liegt, sondern deshalb, weil sie in diesem Augenblick den Freien und Selbstbewußten als Stütze und Helfer ebenso nöthig ist, als der

Krone. — Noch mehr hätte Euer Oberpräsident bedenken sollen, Michel Groß. In Frankfurt wird das Ausscheiden Oesterreichs große Veränderungen nach sich ziehen, welche in diesen Tagen sich bereits vorbereitet haben, und Preußen muß diese innere Zwistigkeit überwunden haben, bevor 4 Wochen ins Land gehen, wenn nicht die ganze Vereinigung deutscher Völker eine Lüge werden und Deutschland einer kläglichen Auflösung anheim fallen soll. Die deutschen Völker haben ein Recht von der Krone und dem Volk Beilegung dieser Zänkereien zu fordern und haben ein Recht, den ganzen Kampf, trotz der gräßlichen Formen, welche er hier und da annehmen mag, nur eine wüste Zänkerei zu nennen, aus gegenseitiger Schwäche und gegenseitigem Mißtrauen entstanden, durch die unselige Constituante aber zu einer abgeschmackten Krisis gemacht. Das Königthum darf in diesem Augenblick in Preußen nicht in Frage gestellt werden, wenn nicht Alles in ein wüstes Chaos zusammenrinnen soll. Das hätte Bieder wissen müssen, wenn er eben so weise war, als er reizbar ist.

Und endlich Michael Groß trägt noch einen Gruß anderer Art in die Redaktion der schlesischen Zeitung. Sagt ihr, daß die Grenzboten ihr herzlich und brüderlich die Hand schütteln und sie ihrer Hochachtung und Freundschaft versichern. Sie hat für Einen, der die Zustände Breslaus so genau kennt, als wir, bewunderungswürdig schnell feste Haltung und richtigen Takt gefunden, es soll uns beiden Freude und gute Bürgschaft sein, wenn wir in unseren Meinungen uns so nahe kommen, wie zeither oft geschah.

Und so lebt wohl. Wie Ihr auf meine Bekanntschaft nicht stolz seid, so wünsche auch ich, nie zu einem dritten Brief an Euch veranlaßt zu sein. Uebrigens nehmt die Versicherung, schnurriger Teufel, daß ich zwar auf den Saß schlug, aber nicht den Saß meinte.

G. S.

Zur Organisation der Gemeinden im Großherzogthum Hessen.

Mit der größten Theilnahme folgten wir dem neulich in diesen Blättern entwickelten Plane einer freien Organisation der Gemeinden als der Grundlage eines gesunden Staatslebens. War der Entwurf ein Ideal, so war er eines von acht substanziellem Gehalte. Wenn sich dabei der Gedanke aufdrängt dieses ideale Maas an die Wirklichkeit anzulegen, so wollen wir hier kurz die eigenthümlichen Verhältnisse Hessens und was dort zur Anbahnung eines wirklichen Selbstgovernment geschehen ist, unter die allgemeinen Gesichtspunkte des Entwurfs bringen.